Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 11. April 1885. Nr. 167.

Deutschland.

Berlin, 10. April. Die bis zur Stunde vorliegenden Nachrichten aus London und Petersburg lassen der Hoffnung Raum, daß der Weg einer friedlichen Verständigung noch nicht vollständig verschlossen sei. Eine nach Mitternacht eingetroffene Londoner Depesche läßt sogar die Vermuthung zu, daß in der That auch den Afghanen ein allerdings kleinerer Theil der Schuld an dem Angriff der Russen zufiele, indem sie — wie der englische Grenzkommissar Lumsden, natürlich unter entsprechender Reserve, selbst zugiebt — zur Wettmachung russischer Vorwärtsbewegungen „die Besetzung einer vortheilhafteren militärischen Stellung" anstrebten, ein Verfahren, in welchem Lumsden von seinem Standpunkt aus indessen keinen afghanischen Vormarsch gesehen haben will. Diese Bestrebungen der Afghanen wurden dann durch den starken Angriff der Russen alsbald durchkreuzt.

Als der britische Premier gestern Abend im Unterhaus seine sehr ernst gehaltene Erklärung über Rußlands Verhalten abgab, war ihm diese Depesche Lumsdens noch nicht bekannt. Nach Mitternacht ergriff Gladstone noch einmal das Wort, um das inzwischen eingetroffene Telegramm des Grenzkommissars Lumsdens im Unterhause zur Kenntniß zu bringen.

Wir haben bereits im gestrigen Abendblatte die erste Erklärung Gladstones in kurzen Zügen wiedergegeben. Hier möge nun nach einer offiziösen Londoner Depesche der Wortlaut folgen:

Gladstone erklärte: Bei der Erwägung des Vorganges zwischen den Russen und Afghanen werden wir ernstlich dessen eingedenk sein, was wir dem Emir von Afghanistan nach unseren Verpflichtungen demselben gegenüber und was wir uns selbst als Vertreter der englischen Krone schuldig sind. Die russische Regierung behauptet, daß die Russen die Afghanen angegriffen hätten, nachdem sie durch feindselige, nicht genau angegebene Handlungen derselben provozirt worden seien. Nach den Behauptungen Lumsdens und der englischen Offiziere, denen wir natürlich Glauben schenken, und die unzweifelhaft sehr ernste Beachtung erheischen, haben die Afghanen seit dem 17. März keinerlei Vormarsch gemacht. Am 29. März zeigte uns Lumsden an, daß, ungeachtet der russischerseits am 17. März abgegebenen Versicherungen, die russischen Truppen in stärkerer Streitmacht innerhalb Schußweite von der Stellung der Afghanen aufgestellt seien, obschon die Afghanen weder einen Angriff, noch einen Vormarsch gemacht hätten, und obschon in Pendjeh vollkommene Ruhe herrsche. Die Russen hätten vielfache Versuche gemacht, die Afghanen zum Beginn des Kampfes zu verlocken und zwei Mal den gewaltsamen Versuch unternommen, die afghanischen Piquets zu passiren. Als diese Versuche mißglückt, habe der Kapitän Yate mit dem Chef des russischen Generalstabes eine Unterredung gehabt; dabei habe sich ergeben, daß Letzterem von dem am 17. März getroffenen Arrangement nichts bekannt gewesen sei. Die Zusicherung, die Afghanen nicht ohne vorherige Anzeige anzugreifen, habe der Chef des russischen Generalstabes abgelehnt, derselbe habe vielmehr das Recht in Anspruch genommen, die afghanischen Vorposten ohne Rücksichtnahme auf Dritte zu vertreiben, sobald dieselben den Russen unbequem sein sollten. Dies steht natürlich im Zusammenhange mit der Nichtkenntniß desselben von unserer Abmachung mit Rußland. Am 7. d. M. erfuhren wir, daß die Afghanen weder vor dem 17. März noch seit diesem Tage bis zum 30. März eine Vorwärtsbewegung vorgenommen hätten, und noch an demselben Tage wurde uns durch Kapitän Yate mitgetheilt, daß die Russen am 30. März die Afghanen angegriffen und geschlagen hätten und Pendjeh besetzt haben sollten. Die Afghanen hätten tapfer gekämpft, zwei Kompagnien derselben seien bis auf den letzten Mann in den Verschanzungen gefallen, die Ueberlebenden hätten sich längs der Murachak-Straße zurückgezogen, die englischen Offiziere hätten sich während des Kampfes neutral verhalten.

Nach diesen Mittheilungen, fuhr Gladstone fort, gewinne es den Anschein, als ob der Angriff der Russen ein nichtprovozirter gewesen sei. Uebrigens habe der russische Minister von Giers dem englischen Botschafter Thornton gegenüber nicht blos seine, sondern auch des Kaisers Alexander ernste Hoffnung ausgedrückt, daß der unglückliche Zwischenfall die Fortsetzung der Verhandlungen nicht verhindern werde.

Dies, wie gesagt, erklärte Gladstone im Laufe des Abends. Gegen Mitternacht aber erhob sich der greise britische Premier noch einmal und erklärte:

Seit seiner im Laufe des Abends abgegebenen Erklärung sei eine Depesche Lumsdens eingegangen, in welcher dieser mittheilt, als die Russen durch den Vormarsch nach Aklapa unmittelbar die afghanische Position bedrohten, hätten die Afghanen Vedetten aus den erweiterten Piquets bis nach Pulihhisti auf dem linken Ufer des Kushkflusses vorgeschoben und dieselben allmälig verstärkt, bis die Hauptmacht ihrer Streitkräfte den Fluß überschritten hatte. Nach Ansicht Lumsdens sei dies kein Vormarsch, sondern die Besetzung einer vortheilhafteren militärischen Stellung.

Diese Vorwärtsbewegung der Afghanen wird allerdings ein großer Entschuldigungsgrund im Munde der Russen sein. Die Worte Gladstones lassen, wie schon gesagt, noch immer eine friedliche Verständigung offen. Viel heftiger und rückhaltloser äußert sich natürlich die englische Presse, welche theils unter dem Einfluß eines wirklichen Kriegsfiebers stehen mag, theils auch vielleicht noch die Hoffnung hegt, durch eine starke Sprache die Friedensfreunde am Petersburger Hofe zu kräftigen und die unleugbar vorhandene russische Kriegspartei einzuschüchtern.

Von der afghanischen Grenze selbst liegen keine neueren Nachrichten vor. Es scheint an dem einen Zusammenstoß vorläufig genug gewesen zu sein. Was die Bündniß-Freudigkeit des Emirs von Afghanistan betrifft, so wird dieselbe außerhalb Englands wesentlich kühler beurtheilt werden. Der brave Herr nimmt, wo er kriegen kann und wird schließlich doch nur die stärkste Hand küssen. Nebenbei ist der Emir selbst ziemlich abhängig von den einzelnen Stammeshäuptlingen und muß diese selbst wieder durch Geschenke und Beute kirren. Die britisch-indische „Bombay-Gazette" giebt dies auch offen zu, indem sie schreibt: „Aus der in Rawul-Pindji stattgehabten Konferenz gehe zwar hervor, daß der Emir lebhaft ein Bündniß mit England wünsche, aber er verlange Waffen, Munition und eine Erhöhung der jährlichen Subvention. Die indische Regierung habe diese Forderungen zugestanden. Der Emir habe sodann die Befürchtung ausgesprochen, daß der Einmarsch englischer Truppen in Afghanistan die durch die früheren Kriege hervorgerufene Animosität wieder wach rufen könne. Der Vizekönig, Lord Dufferin, habe erwidert, es sei nicht die englische Absicht, die Grenze überschreiten zu lassen, es sei denn, daß die Afghanen dies verlangen. In jedem Falle werde aber die Regierung die übernommene Verpflichtung, die Integrität des Gebietes des Emir aufrechtzuerhalten, erfüllen.

Von russischer Seite liegt nur die telegraphische Wiedergabe der Bemerkungen vor, welche das mit dem auswärtigen Ministerium in Verbindung stehende „Journal de St. Petersbourg" bei Mittheilung des bekannten Telegramms des Generals Komarow macht. Das Blatt sagt:

„Das Fehlen genauer Details gestattet bis jetzt nur Vermuthungen über Ursprung, Charakter und Tragweite des Konflikts. Die Thatsache, daß General Komarow nach Zurückwerfung der Afghanen sich wieder in seine Linien zurückgezogen hat, ist bezeichnend, und läßt annehmen, daß die Bewegung der russischen Truppen durch Akte der Feindseligkeit seitens der Afghanen hervorgerufen worden sein muß. Darnach wäre darin nur ein zufälliger Konflikt zu erblicken, der bei der Nähe der beiden Parteien in einer so ungewissen und so gespannten Situation schwer zu vermeiden war und man könne die Hoffnung hegen, daß derselbe die zwischen den beiden Regierungen fortdauernden Verhandlungen in keiner Weise beeinträchtigen werde." Das Journal fügt hinzu, „wir sind glücklich, mittheilen zu können, daß nach sicherer englischer Quelle die britischen Offiziere, von denen in der Depesche des Generals Komarow die Rede ist, wohlbehalten (sains et saufs) auf afghanischem Gebiet angelangt sind."

— Eine der „Nordd. Allg. Ztg." vorliegende Uebersicht der durch königliche Erlasse genehmigten Schenkungen und letztwilligen Zuwendungen an evangelische, beziehungsweise katholische Kirchen, kirchliche Anstalten ꝛc. in Preußen enthält folgende interessante Daten:

Es haben stattgefunden und sind genehmigt worden Zuwendungen:

im Jahre	an Kirchen, Anstalten ꝛc.		im Gesammtbetrage von	
1880	evangelische	53	943,515	M.
	katholische	86	1,909,773	„
1881	evangelische	31	276,995	„
	katholische	89	1,060,344	„
1882	evangelische	44	837,970	„
	katholische	103	1,106,766	„
1883	evangelische	56	807,174	„
	katholische	119	1,198,336	„
1884	evangelische	72	811,325	„
	katholische	106	1,338,900	„

Durchschnittlich haben erhalten im Jahre die evangelische Kirche 51 Zuwendungen im Gesammtbetrage von 735,396 Mark; die katholische Kirche 101 Zuwendungen im Gesammtbetrage von 1,322,824 Mark. Die katholische Kirche hat

Feuilleton.

Ein glückliches soziales Experiment.

Das soziale Experiment hat nicht wie meistens das naturwissenschaftliche den Vortheil, an leblosem Stoffe arbeiten zu können; dafür aber, wenn der mit dieser Lage angemessenen Umsicht unternommen, ist auch der bloße Versuch schon Segen. Einen besonders interessanten hat soeben der Urheber der deutschen Pfennig-Sparkassen-Bewegung durchgeführt, Herr Wilhelm Schwab in Darmstadt, der zugleich den dortigen Verein gegen Verarmung und Bettelei in's Leben gerufen hat, und an diesen knüpft sein neues Unternehmen an, in ihn mündet es mit seiner sich selbst empfehlenden praktischen Weiterführung gleichsam aus.

Bei wie mancher Fabrik-Arbeiterschaft ist es für Vorwärtskommen, sittlich gutes Verhalten und gutartige Gesinnung schon entscheidend geworden, daß sie ihre Wohnung behaglich zu gestalten vermochte! Das gilt aber nicht blos von diesem anspruchvollsten und meistbeachteten Theile der hebungsbedürftigen Volksschichten. Es gilt vor Allem in unseren alten, mehr hoch- als breitgebauten Städten fast von der Gesammtheit der Armen. An der Wohnung läßt der bessernde Hebel sich auf's erfolgreichste ansetzen.

Dies erkannte jene hochherzige Engländerin Oktavia Hill, als sie, gestützt auf Ruskin, den schneidigen, einflußreichen Aesthetiker, und einige reiche Gönnerinnen oder Freundinnen, sich zur Hauswirthin einer Miethkaserne im übelsten Theil von London machen ließ und mit der Macht einer solchen dann die Bewohner in ihren häuslichen Einrichtungen und Bräuchen von Grund auf zu bessern unternahm. Reinlichkeit, Ordnung, pünktliche Erfüllung übernommener Gegenseitigkeits-Pflichten traten da rasch an die Stelle des alten jämmerlichen Schmutzes und Elends.

Das Büchlein, in welchem Miß Hill von dieser fast chirurgisch durchgreifenden sozialen Operation öffentliche Rechenschaft ablegte, hat die verstorbene Großherzogin Alice von Hessen in's Deutsche übersetzen lassen, und man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daß nun diese Anregung auch in Darmstadt die erste diesseitige Frucht trägt.

Herrn Schwab's Vorgehen ist nämlich sehr verwandt, aber doch nicht ohne eine die Nachfolge wesentlich erleichternde Eigenthümlichkeit, die oft das Merkmal der allernützlichsten Erfindungen ist. Wer wird so leicht, ja, wer kann seine ganze Persönlichkeit einsetzen, wie Miß Oktavia Hill zeitweilig wenigstens gethan hat? Dagegen was jetzt in Darmstadt geschieht, läßt sich ohne erhebliche Schwierigkeit in allen kasernenreichen Städten nachahmen.

Der dortige Volkswohlthäter kaufte ein Haus inmitten der alten Stadt, in welchem 7 Familien zur Miethe wohnten, für 8000 Mark an. Dann theilte er seinen neuen Miethsleuten mit, er werde das Haus gründlich säubern und erneuern lassen, ohne daß sie auszuziehen brauchten. Er wolle ihnen für zwei Monate im Sommer die Miethe erlassen, wenn sie während dieser Zeit nach Kräften und Gelegenheit zu seinem Vorhaben mithülfen. Das geschah; und trotz großer, erst allmälig ganz hervortretender Baufälligkeit des vernachlässigten alten Kastens wurde das Erneuerungs-Verfahren für etwas mehr als 2700 Mark vollendet. Diese Auslage zum Kaufpreis geschlagen und beide mit 4 Prozent jährlicher Verzinsung berechnet, außerdem Steuern und andere laufende Hauskosten, ein Fünftel des alle fünf Jahre neu vorzunehmenden Anstrichs, ein Fünfzehntel der wohl für fünfzehn Jahre vorhaltenden eigentlichen Baukosten hinzugerechnet, ergab noch 20 Mark weniger als die Summe der bisher gezahlten 7 Miethen. Folglich brauchten diese nicht gesteigert werden, obwohl die Bewohner des Hauses nun ganz etwas anderes an Luft, Licht und Nettigkeit dafür besaßen als vorher. Da sie selbst mit Hand angelegt hatten, um das alte Gebäude zu verjüngen, werden sie es auch schonen und im Stande halten, ungleich achtsamer, als früher. Aus der körperlichen Reinlichkeit wird sittliche hervorblühen, aus dem so viel angenehmeren Heim Geschmack an Genüssen, welche des Menschen Kraft nicht schwächen, sondern erhöhen.

Nachdem Herr Schwab soweit war, schenkte er das Haus dem Verein gegen Verarmung und Bettelei, damit es in dessen Hand ein Vorbild werde. Ein paar weitere Häuser anzukaufen und ebenso zu behandeln, ist der sehr populäre, weil wirksamst thätige Verein selbst vermögend genug. Es giebt andere Körperschaften und Stiftungen in Darmstadt (wie überall), welche, hofft man, hingehen werden und ein Gleiches thun.

Aber selbst wo der neue gemeinnützige Gedanke sich des Eigenthums nicht bemächtigen kann, ist die Tragweite dieses Versuchs deshalb noch nicht nothwendig am Ende. Zu durchgreifendem Umbau zwar wird ein Verein den gewöhnlichen Hausbesitzer kaum bewegen. Aber warum nicht zu einem etwas häufigern Anstrich der Vorplätze, Treppen und Gänge, wenn er dafür Aussicht hat, schonsamere Miether zu erlangen?

Die Meinung ist die, daß die ziemlich zahlreichen Helfer und Helferinnen des Darmstädter Vereins Wohnverbesserung der bezeichneten Art in Zukunft mit unter die Gegenstände ihres Augenmerks und ihrer Fürsorge aufnehmen, derartige Fälle gleich andern dem Urtheil ihres Bezirksausschusses unterwerfen und je nach dessen Ausfall mit dem Antrag auf einen Zuschuß zu den Kosten an den Gesammtverein bringen sollen. Was die um solchen Zuschuß nachsuchenden Familien selbst baar leisten können, befinden ihre Pfleger und müssen jene dann im Winter vorher bei der Pfennigsparkasse anzusammeln suchen. Hier ist offenbar einer der zartern, leichtverletzlichen Punkte des Verfahrens, bei welchem es wachsam und streng zu sein gilt, damit nicht ein neuer Bettelsumpf entstehe statt einer festen dauerhaften Grundlage für höheres Gedeihen. Der Idee nach aber ist das Zusammenwirken von Selbsthülfe und weiser Wohlthätigkeit gewahrt. Pünktliche Miethzahlung ist wie bei Miß Octavia Hill als unerbittliche Bedingung in das Programm aufgenommen. Man wird andererseits entgegenkommende Hauseigenthümer zu verpflichten suchen, daß sie sich auf lange Miethverträge einlassen, damit auch auf dieser Seite die Wohlthaten des Vereins von rücksichtsloser Selbstsucht nicht mißbraucht werden.

Es gehört ja sicher kein ganz geringes Maß von Umsicht, Arbeit und Wachsamkeit dazu, um ein gesellschaftliches Heilverfahren wie dieses erfolgreich anzuwenden. Nur ein wohlbefestigter Verein mit ausgezeichneten Leitern wird es vermögen. Unter diesen Voraussetzungen aber hat der greise Darmstädter Volkswohlthäter abermals etwas nicht sowohl ersonnen und vorgeschlagen als wirklich ausgeführt, was zahlreichen unserer alten Städte und vielleicht auch mancher neuen dienen mag, ihre ärmere Bevölkerung da zu heben, wo ungesunde Tieflage es am dringlichsten macht.

also an baarem Gelde ungefähr doppelt so viel Geschenke erhalten, als die evangelische, trotzdem die evangelische Bevölkerung 64,62 Prozent, die katholische 33,74 Proz. der Gesammtbevölkerung ausmacht.

Noch ungünstiger stellt sich das Verhältniß für die evangelische Kirche bezüglich der Schenkungen von Immobilien. Im vergangenen Jahre beispielsweise wurden den evangelischen Kirchengemeinden und kirchlichen Anstalten geschenkt 2 Häuser und 5 Grundstücke, den katholischen 19 Häuser, 3 Höfe, 2 Ställe, 1 Scheune, 5 Gärten, 8 Grundstücke, ein Gebäude nebst innerer Einrichtung, Wiesen, Aecker u. s. w.

— Der „Germania" wird „Von der Saale" berichtet:

Die Berliner „Volkszeitung" erhebt nicht mit Unrecht ihre Simme gegen das Maßlose in dem Bismarck-Kultus, wodurch fast das erhabene Haupt unseres Landesvaters in Schatten gestellt werde; — gegen einen Heroen Kultus, der nur in klingender Münze den Tribut der Dankbarkeit darzubringen verstehe und der eine bereits drei mal bezahlte Schuld nochmals abtrage. Fast noch abstoßender aber wirkt es, wenn man diese nationale Feier mit dem Nimbus der Religion umkleidet. Vor mir liegt das Programm eines christlichen Kränzchens, das am Palmsonntag Abend zur Ausführung gekommen ist. Es beginnt mit einem allgemein abgesungenen Hymnus auf den Reichskanzler, dessen letzte Strophe lautet:

Lobe den Herrn, der Deinen Stand sichtbar
gesegnet u. s. w.

Dem „sittlich entrüsteten" Korrespondenten „Von der Saale" ist das Mißgeschick begegnet, das allgemein bekannte, in jedem Gesangbuch enthaltene Neander'sche Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre" für einen ad hoc verfertigten „Hymnus auf den Reichskanzler" zu halten. Wenn irgendwo, so gilt es hier: „Blinder Eifer schadet nur!"

— In der Ortschaft Heiden (Kanton Appenzell) ist laut dem „Appenzeller Anz." ein Badenser, der daselbst bei einem Coiffeur konditionirte, nach einem zweimaligen Verhör auf Befehl des eidgenössischen Untersuchungsrichters als Anarchist verhaftet und nach St. Gallen durch einen dortigen Wachtmeister abgeholt worden. Er war in Rorschach, wo er vorher in Arbeit stand, als Korrespondent des „Weinländer" bekannt.

— Ueber die mittelamerikanischen Kämpfe liegen folgende Nachrichten aus Washington, 4. April, vor:

„Der hiesige Gesandte von Costa Rica hat die Regierung der Vereinigten Staaten amtlich davon in Kenntniß gesetzt, daß die Streitkräfte von San Salvador am 2. d. M. bei Chalchuapa einen großen Sieg über die Truppen des Präsidenten Barrios errangen. Der Präsident von San Salvador meldet telegraphisch, daß Barrios, der Präsident von Guatemala, in der Schlacht von Chalchuapa gefallen ist. Der hiesige Gesandte von Guatemala schenkt der Meldung von dem Tode des Präsidenten Barrios und der Niederlage seiner Truppen keinen Glauben. Der hiesige Gesandte von Kolumbia meldet, er habe Nachrichten empfangen des Inhalts, daß die Revolution im Kolumbia thatsächlich unterdrückt worden ist, und daß die Ruhestörungen in Panama und Aspinwall ohne politische Bedeutung und lediglich Ausschreitungen raublustigen Pöbels waren. Zehntausend Personen in Aspinwall sind ohne Obdach, und der durch die Niederbrennung der Stadt verursachte Verlust wird auf 4,000,000 Doll. veranschlagt."

Ausland.

Paris, 8. April. Nach den Stürmen der letzten acht Tage Windstille, aber vorläufig noch mit Behagen. Wie lange? Vorläufig bis zum 4. Mai, wenn „das friedliche Ackerbauvolk, das fern von Barbarei", nicht noch asiatische Tücke und Hinterlisten entwickelt; denn bis 4. Mai haben sich die Kammern Ferien gegönnt, die Parteien Schweigen und Zuwarten empfohlen und die Minister vollauf zu thun, um etwas Augiasstall-Reinigung zu betreiben und „Herz und Nieren" der Finanzverwaltung zu prüfen, während der Budget-Ausschuß dem alten Tirard auf die Finger zu sehen und seinen Schlauheiten in Herstellung des Gleichgewichts nachzuspüren hat. Vor der Vertagung spielte im Palais Bourbon der Humor noch eine Rolle: „Floquet, der Mann mit dem großen Hute und den gefährlichen Anträgen, wurde der heißerstrebten Ehre gewürdigt, den Präsidentenstuhl einzunehmen und die große Glocke zu ergreifen, aber erst nach dritter Abstimmung; erster Gang: Fallieres 163, Floquet 147 Stimmen, zweiter: beide 184, dritter: Floquet 179, Fallieres 175. Also ein Sieg mit vier Stimmen. Betreffs der chinesischen Angelegenheit hat Freycinet im Finanz-Ausschusse des Senats heute angezeigt, er habe nach Peking telegraphirt und werde den Frieden erst nach eingetroffener Antwort der chinesischen Regierung als abgeschlossen betrachten. Vorsicht ist um so nöthiger, weil die Chinesen, wenn sie die Verhandlungen einige Wochen hinschleppten und dann abbrächen, sich in Tonkin freies Spiel bis zum Herbste bereiten und, wenn sie wollten, die Franzosen wie Frösche in oder auf das Wasser jagen könnten. Die Verstärkungen aus Frankreich würden bis dahin wenig in Gewicht fallen, höchstens die Spitäler und Kirchhöfe füllen. Aber die Chinesen scheinen großmüthig handeln zu wollen und Tseng scheint nur auf Ferry's Sturz gewartet zu haben, um zu zeigen, daß er besser als sein Ruf sei. Herr Grevy scheint mit dem neuen Ministerium sehr zufrieden zu sein: „La Paix" erblickt vom Elysee aus „nirgends einen Stein des Anstoßes für das neue Kabinet" und stimmt darin, seltenes Zusammentreffen, ganz mit „Rappel" und mit der Andrieux-schen „Ligue" überein, während „Soleil", „France" u. a. m. Herrn Allain-Targé einschärfen, daß er sich Brisson's Zusage wegen der ehrlichen unbeeinflußten Wahlen merken möge. Der Grund zu dem sanften Auftreten der Gambettisten erklärt sich leicht: sie lauschen nach der Luftströmung im Lande, treffen ihre Vorbereitungen zu den Wahlen und legen, falls Allain Targé sich zu keinen Abfindungen herbeiläßt, Fußangeln für ihn und Goblet.

Paris, 9. April. Die Wahl Floquet's zum Präsidenten der Deputirtenkammer hat eine heftige Polemik zwischen den verschiedenen republikanischen Organen herbeigeführt. Die Zwietracht und der Haß zwischen den Opportunisten und den Radikalen sind womöglich noch schlimmer, als vor der Bildung des Kabinets. Merkwürdigerweise hat bis jetzt noch kein Journal die Vertheidigung der in der ministeriellen Erklärung proklamirten Einigung und Versöhnung aller republikanischen Fraktionen übernommen. Die offizielle Depesche aus Peking ist heute Nachmittag hier eingetroffen und hat der Ungewißheit in Bezug auf die endgültige sichere Annahme der hier vereinbarten Friedenspräliminarien ein Ende gemacht. Man nimmt an, daß jetzt die Regierung die Absendung von Verstärkungen nicht vollständig einstellen, dieselbe vielmehr nur langsamer betreiben wird. Die angekündigte Ernennung des Generals Courcy zum Oberbefehlshaber in Tonkin dürfte darum doch erfolgen. Der Polizeipräfekt und der Seinepräfekt bleiben Deputirte; Turquet wird wieder Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium. Die Nachricht des Journals „Paris", daß Floquet wegen der geringen Stimmenzahl, mit der er zum Präsidenten der Deputirtenkammer gewählt worden ist, diese Wahl ablehnen wolle, ist äußerst unglaubwürdig. Floquet besichtigte bereits heute mit seiner Frau das Palais der Präsidentschaft.

Paris, 9. April. General Lewal soll an Stelle de Courcy's das Kommando des 10. Armeekorps übernehmen.

Paul Deroulede ist an einer Brustfellentzündung gefährlich erkrankt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11. April. In der Trinkgeldfrage ist wiederum ein Schritt vorwärts gethan. Eine Anzahl Angehöriger des Gastwirths- und Kellnerstandes in Verbindung mit anderweitigen Gegnern des Trinkgeldes — unter letzteren ist vor Allem der muthige Bahnbrecher in dieser Frage, Prof. R. v. Ihering in Göttingen, zu nennen — haben sich zu einer „Vereinigung zur Bekämpfung des Trinkgeldwesens im Gastwirthsfache" konstituirt und versenden soeben den ersten Vierteljahresbericht. Außer auf Beseitigung des Trinkgeldes, an dessen Stelle ein angemessener fester Lohn beziehungsweise prozentuale Betheiligung am Reingewinn treten soll, wird der neue Verein auch auf Hebung sonstiger Schäden im Kellner- und Gastwirthgewerbe seine Wirksamkeit erstrecken. Es wird jedoch ausdrücklich erklärt, daß, so lange die Gastwirthschaftsgehülfen noch durchschnittlich auf das Trinkgeld angewiesen sind, eine systematische Trinkgeldverweigerung für unzulässig erachtet wird. Vorsteher des Vereins ist Herr Oberkellner J. Albrecht, zur Zeit in Karlsruhe, dessen im Vorjahre erschienene Broschüre über das Trinkgeld sich durch Mäßigung und Sachkenntniß ausgezeichnete und für eine umsichtige und zuverlässige Vereinsleitung die besten Hoffnungen erweckt. Zum Sitz der Vereinigung ist einstweilen Wien erwählt worden, weil die Betheiligung an der trinkgeldgegnerischen Bewegung in Berlin bisher eine verhältnißmäßig geringe war. Es bietet sich hier den zahlreichen Trinkgeldgegnern Gelegenheit zu Erfolg versprechender Bethätigung ihrer Ueberzeugung. Das Trinkgeldnehmen ist eine Quelle der Korruption für Tausende von Staatsbürgern, eine willkürliche und ungerechtfertigte Besteuerung des Wirthshausverkehrs, ein sozialer Schaden, der dadurch nichts an seiner Verderblichkeit verliert, daß sich Jedermann an ihn gewöhnt hat. — Es ist uns nur nicht recht erfindlich, auf welche Weise der an den Verein gezahlte jährliche Beitrag gegen das Trinkgeldgeben schützen soll. Vorläufig wenigstens wird sicherlich der bedienende Kellner noch ein recht langes Gesicht ziehen, wenn er anstatt des gehofften Trinkgeldes etwa eine Marke nach Art derjenigen des „Vereins gegen Verarmung und Bettelei" erblickt.

— Für diejenigen Thiere, landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe, welche auf der am 2. und 3. Juni cr. in Stolp stattfindenden Distriktsschau ausgestellt werden und unverkauft bleiben, wird von den königlichen Eisenbahn-Direktionen Berlin, Bromberg und Breslau eine Transportbegünstigung in der Art gewährt, daß nur für den Hintransport die volle tarifmäßige Fracht berechnet wird, der Rücktransport auf derselben Route an den Aussteller dagegen frachtfrei erfolgt, wenn durch Vorlage des Original-Frachtbriefes bezw. des Duplikat-Transportscheines für die Hintour sowie durch eine Bescheinigung der Komitees 2c. nachgewiesen wird, daß die Thiere oder Gegenstände ausgestellt gewesen und unverkauft geblieben sind, und wenn der Rücktransport innerhalb 8 Tagen nach Schluß der Distriktsschau erfolgt. Für Rennpferde werden bei der Beförderung in Stallungswagen beim Transport nach dem Ort des Rennens und beim Rücktransport $^2/_3$ der tarifmäßigen Sätze erhoben, wenn bei der Aufgabe durch ein Attest des das Rennen leitenden Komitees nachgewiesen wird, daß die Pferde zu dem Rennen angemeldet sind bezw. daran Theil genommen haben. Eine weitere Ermäßigung, namentlich freier Rücktransport für die zum Pferderennen nach Stolp gesandten Pferde, wird nicht gewährt.

— In allen Städten der Provinz Pommern müssen nach den Bestimmungen des § 50 der Bau-Polizei-Ordnung die Strohdächer bis Ende Dezember d. J. beseitigt sein.

— Der bekannte Mimiker Ernst Schulz, welcher bisher in seiner Kunst unübertroffen dasteht, wird am 16. April im Konzerthause eine Soiree auf dem Gebiete der Mimik und Physiognomik veranstalten.

— Einen recht lustigen Verlauf nahm in Stolp i. Pomm. eine Geldschrank-Angelegenheit, mit welcher sich die städtischen Behörden zu beschäftigen hatten und welche lebhaft an die Vorgänge in jener Stadt erinnert, welche ein Rathhaus gebaut hatte und erst nach Fertigstellung desselben bemerkte, daß die Fenster darin vergessen waren. Das Sparkassen-Kuratorium in Stolp empfand es seit längerer Zeit, daß das Geldspind der Kasse den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entspräche. Es wurde also von den städtischen Behörden die Anschaffung eines Geldspindes beschlossen. Dasselbe wurde in einer Schwere von 37—40 Zentnern und zum Preise von 1860 M. von einem Stolper Meister hergestellt und sollte in nächster Zeit aufgestellt werden. Da stellte sich jedoch heraus, daß im Rathhaus kein passender Raum zur Aufstellung des Spindes vorhanden sei. Es wurde nun hin und her debattirt und in der letzten Sitzung der Stadtverordneten kam man zu dem Beschluß, das Geldspind so lange im Spritzenhaus zu belassen, bis der Umbau des Rathhauses, vielleicht in 2 Jahren, vorgenommen werde. — Obwohl die betreffende Stadtverordneten-Sitzung am 1. April stattgefunden, ist Vorstehendes kein Aprilscherz, sondern geschehen im Jahre des Heils 1885 in der hinterpommerschen Stadt Stolp.

— Landgericht. Strafkammer 3. Sitzung vom 10. April. Der jetzt in Berlin wohnhafte Arbeiter Herm. Seegebrecht hatte sich wegen Urkundenfälschung zu verantworten. Derselbe wohnte früher in Blumenthal bei Ueckermünde, woselbst er eine Restauration betrieb, er war Mitglied des Vorschuß-Vereins in Ueckermünde und hatte aus der Kasse desselben wiederholt Vorschüsse erhoben. Am 27. August 1881 hinterlegte er wiederum für 500 Mark einen Wechsel, auf welchem sein Onkel, der Bauerhofsbesitzer A. Seezebrecht zu Blumenthal, als Bürge mitunterzeichnet war. Noch vor der Fälligkeit dieses Wechsels verlegte Herm. S. seinen Wohnsitz nach Berlin und der Wechsel wurde nicht honorirt. Nun wandte sich der Vorstand des Vorschuß-Vereins an den als Bürgen mitunterzeichneten Onkel wegen Bezahlung, dieser verweigerte dieselbe jedoch, indem er angab, den Wechsel gar nicht unterzeichnet zu haben. Alle an H. S. nach Berlin gesandten Schreiben blieben unbeantwortet und sah sich der Vorschuß-Verein daher genöthigt, gegen H. S. Anzeige wegen Urkundenfälschung zu erstatten. Bei seiner heutigen Vernehmung blieb derselbe dabei, sein Onkel habe den Wechsel unterzeichnet, während dieser seine Unterschrift eidlich in Abrede stellt. Von dem als Schreib-Sachverständigen vernommenen Herrn Hof-Lithograph Hochstetter wurde die Namensunterschrift unter dem Wechsel mit großer Bestimmtheit als von dem Angeklagten herrührend bezeichnet. Unter diesen Umständen hielt der Gerichtshof den Angeklagten für schuldig und erkannte gegen denselben auf 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust, auch wurde die sofortige Verhaftung desselben beschlossen.

— Dem Präsidenten des königlichen Ober-Landesgerichts zu Stettin, Thümmel, ist der Charakter als Wirklicher Geheimer Ober-Justiz-Rath mit dem Range eines Raths 1. Klasse verliehen worden.

— Dem Pastor Palis zu Rützenhagen im Kreise Schlawe ist der rothe Adler-Orden 4. Klasse, dem Wirthschafts-Inspektor Friedrich Nitz zu Lottin im Kreise Neustettin der königliche Kronenorden 4. Klasse, dem pensionirten Steuer-Aufseher Zühlsdorff zu Zanow im Kreise Schlawe und dem Gerichtsdiener Porath zu Stepenitz im Kreise Kammin das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die große Glocke."

Hans von Bülow gedenkt am 12. April im „Concert Colonne" zu Paris ein Konzert zu veranstalten. Zu diesem Behufe hat der Künstler ein Schreiben vom Stapel laufen lassen, welches geeignet sein dürfte, die voraussichtliche Antipathie des Pariser Publikums gegen den Deutschen in das direkte Gegentheil zu verkehren. Er debütirt darin als ausschließlicher Verehrer Berlioz', für welchen er eine derartige Verehrung empfinde, daß er seine Briefe nur auf solchem Papier zu schreiben vermag, auf welchem das Bildniß des „Michel Angelo der französischen Musik" angebracht erscheint. Gleichzeitig übersandte er Herrn Colonne einen Check von 500 Franks als Beitrag für das Denkmal, welches für Hektor Berlioz in Paris errichtet werden soll. Diese Spende begleitete er mit einem Schreiben folgenden Inhalts: „Mein Herr! Ich bitte Sie dringend, die anbei folgende bescheidene Spende eines deutschen Musikers nicht zurückzuweisen zu wollen, welche für die Errichtung eines Denkmals für Ihren großen Landsmann bestimmt ist. Ich kann, ohne für unbescheiden zu gelten, die Ehre und das Verdienst für mich in Anspruch nehmen, unter Jene gezählt zu werden, welche durch Zeitungsartikel und Musikaufführungen für die Werke von Hektor Berlioz in Deutschland Propaganda gemacht haben. In das Studium der vornehmsten Werke dieses französischen Meisters wurde ich vom Jahre 1852 an von meinem illustren Freunde Franz Liszt eingeführt. Später wirkte ich in der angedeuteten Weise für die Verbreitung des Ruhmes und für die Ausdehnung des Kreises der Bewunderer Hektor Berlioz' in meinem Vaterlande."

Vermischte Nachrichten.

Köln, 9. April. Vom königlichen Polizeipräsidium aus wurde gestern der ehemalige Regierungspräsident von Stettin Herr v. Jeetze, der am Ostermontag hierselbst bei seinem Schwiegersohne, dem königlichen Polizeipräsidenten, gestorben war, zur letzten Ruhe bestattet. Ein zahlreiches Trauergeleit folgte der Leiche zum Friedhof.

— Zu dem Pariser Schachleben entnehmen wir einem längeren Artikel der „Frankf. Schachzeitung" folgendes: „Mirabeau, Barriere, Danton, St. Just und Robespierre waren regelmäßige Besucher des „Café de la Régence". Zur Zeit der Schreckensherrschaft fand der blutige Deputirte von Arras nur wenige Gegner, die kaltblütig genug waren, mit ihm zu spielen. Eines Abends, als er sich im Café langweilte, nahm ein klein gewachsener, junger Mensch, hübsch wie ein Amor, ihm gegenüber Platz und schob lautlos eine der aufgestellten Figuren. Mechanisch zog nun auch Robespierre und die Partie war im Gange. Der junge Mann gewann die erste, Robespierre die zweite, verlor aber die dritte wieder. „Es ist genug," sagte der Diktator, der sich vor Wuth die Finger blutig biß; denn er fühlte sich in seiner Eigenliebe gekränkt; „aber um welchen Einsatz spielten wir?" — „Um den Kopf eines Mannes," erwiederte der Jüngling mit bebender Stimme, „ich hab' ihn gewonnen, gieb ihn mir schnell, sonst nimmt ihn der Henker morgen." Und indem er einen Freilassungsschein zu Gunsten des Grafen R. aus der Tasche zog, reichte er ihn dem schrecklichen Gegner. Entwaffnet von so viel Kühnheit, unterzeichnete Robespierre, nicht ohne den muthigen „Bürger" nach seinem Namen zu fragen. „Sag' lieber „Bürgerin". Ich bin die Braut des Grafen R.! Dank Dir und Lebewohl!" —

— Um zwei Stücke Horn so zusammenzusetzen, daß sie wie ein Stück aussehen, werden beide Stücke Horn erst an einem Feuer erwärmt und die Ränder, an denen sie vereinigt werden sollen, auf's sorgfältigste abgeschabt, bis sie ganz genau an einander passen. Man ergreift dann die Hornstücke mit stark erhitzten Pinzetten, befeuchtet die zusammenzufügenden Ränder und drückt sie dann schnell und stark zusammen. Wird dies auf geschickte Weise gethan, so erhält man eine vollkommene Verbindung. Und wenn dann dieselbe mit einer feinen Feile zugerichtet und mit Trippel und Wasser überpolirt wird, ist es schwer zu unterscheiden, an welcher Stelle die beiden Stücke mit einander verbunden sind.

— (Der besorgliche Führer.) Bergführer (zum Touristen): „Geb'n S' Obacht, daß S' net in die Spalt'n fall'n; 's is nur wegen der dummen Schreiberei nachher!"

— Frage: Wann wurde die erste Stangensche Vergnügungsreise unternommen? — Antwort: Vor mehr als 1000 Jahren; denn es steht schon im alten Testament: Und sie zogen mit Stangen gen Jerusalem.

— (Unterschied.) A: „Es ist doch wunderschön, wenn Mann und Frau stets derselben Meinung sind!" — B: „Gewiß, nur macht es einen großen Unterschied — wessen Meinung es ist!"

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 9. April. Der fünfte deutsche Geographentag, welcher heute im Wilhelms-Gymnasium vom Senator Dr. Kirchenpauer feierlich eröffnet wurde, hat Vor- und Nachmittags Sitzungen abgehalten. Heute Abend fand ein Festmahl statt, an welchem auch die geographischen Forscher Dr. Flegel und Boas theilnahmen. Die sehr reichhaltige geographische Ausstellung ist heute ebenfalls eröffnet worden.

München, 10. April. Wie dem „Baierischen Courier" aus Augsburg gemeldet wird, ist daselbst heute früh Fürst von Fugger-Babenhausen, Mitglied der Reichsrathskammer und Kron-Obermarschall, gestorben.

Petersburg, 10. April. Als Nachfolger des Fürsten Orlow auf dem Botschafterposten in Berlin wird neuerdings auch Graf Paul Schuwalow genannt.

Rom 9. April. Die Behauptung mehrerer hiesiger Blätter, daß in dem gestrigen Ministerrathe für den Fall eines englisch-russischen Kriegs die eventuelle Okkupation Egyptens erörtert worden sei, wird von der „Agenzia Stefani" für vollständig unbegründet erklärt.

Konstantinopel, 10. April. Der König und die Königin von Schweden sind gestern Nachmittag hier eingetroffen und im Palais Dolma Bagdsche, woselbst dieselben vom Sultan erwartet wurden, abgestiegen. Der Zustand des Prinzen Karl hat sich gebessert.